

„Wofür stehen die eigentlich?“

Loccumer Kreis eröffnete Vortragsreihe mit Wahlforscher Jesse

VON EVA KAIRIES



Osterholz-Scharmbeck. Der Krise der großen Volksparteien CDU/CSU und der SPD nahm sich der erste Referent des frisch angebrochenen Winterhalbjahres im Loccumer Kreis, Eckhard Jesse an. Jesse ist Professor an der TU Chemnitz und ist Parteien- und Extremismusforscher.

In der St.-Willehadi-Kirche sprach er von seinen Thesen, die den Schwund der Großen ausmachen. In langen Zahlenreihen referierte Jesse über Wahlbeteiligung, Wahlanteil Ost- und Westdeutscher und überhaupt Stimmberechtigter. Fakt sei, „in den vergangenen 20 Jahren musste sich die SPD von 400.000 Mitgliedern verabschieden, die CDU von 300.000“. Heute zeige sich die CDU etwas stärker als die SPD, doch zusammen könne man sich auf lediglich 500.000 Mitglieder stützen.

„Jeder zweite, der sich heute mit der SPD oder CDU identifiziert, ist heute über 60 Jahre alt. Die jüngeren können sich nicht mehr mit den großen Volksparteien identifizieren.“ Wohlfühlwahlkämpfe und platte Parolen der etablierten Parteien würden den Kleinstparteien beim Überwinden der Ein-Prozent-Hürde helfen. „Mangelnde Profilschärfe lässt die Wählerzahl schrumpfen.“ Doch es gebe mehrere Ursachen für das Nachlassen der Identifikation. „Haben damals die Katholiken nur die CDU gewählt, haben die Gewerkschafter die SPD gewählt. Aber auch in diesen gesellschaftlichen Institutionen sind massive Einbrüche zu verzeichnen.“ Die fortschreitende Individualisierung habe einen Wertewandel gefördert: „Die politische Kultur des Wählers ist keine Pflicht mehr. Aber diese

Prof. Eckhard Jesse sprach vor dem Loccumer Kreis in der St.-Willehadi-Kirche.

Foto: ek

Abkehr ist aus anderen Ländern bekannt; Deutschland befindet sich da lediglich im Mittelfeld.“ Ein probates Mittel sei für Jessen, wählerbewegende Themen auf die Agenda zu setzen. „70 Prozent der Deutschen fordern raus aus Afghanistan. Die SPD und die Union hat das nicht berührt.“ Zu viel Konsenz erstickte den Konflikt, der aber wichtig und nötig sei zur Lösungsentwicklung. Merkel spreche die Stammwähler zu wenig an, mokierte der Professor. Christlich-soziale Strömungen müssten mitgenommen werden. „‘Christlich‘ kommt kaum mehr vor in den CDU-Reden. Union und SPD sind immer weniger unterscheidbar. Mit der Erosion konfessioneller und sozialer Milieus können sich die Volksparteien immer weniger auf spezielle Milieus stützen und werden zu ratlo-

sen ohnmächtigen Riesen. Mit welchen Konsequenzen?“ Zweier-Bündnisse würden weniger werden, „Minderheitsregierungen werden nicht akzeptiert: 30 Prozent plus kleine Parteien sind nicht möglich. Also bleiben eine schwarze Ampel, eine normale Ampel und ein Linksbündnis.“ Doch jede dieser Konstellationen stoße sich, wenn nicht am grünen oder liberalen Standpunkt, am sozioökonomischen. Der Wählerwille sei unberechenbar, das sagte der Wahlforscher Jesse. Wenn die SPD in 20 Jahren mit den Linken zusammengingen, wäre das im antiextremistischen Konsenz „alles andere als zu befürworten“, zumal die Linken, so Jesse, „nicht gerade die Gralshüter der Demokratie sind“. Die demokratischen Parteien sollten das Allzuständigkeitsdenken aufhören, „sie sind keine Kümmerer, sollten

sich aus der Gesellschaft raushalten und zu mehr Demokratie zurückfinden. Es gibt keine angemessene Alternative zur Parteiendemokratie, der schlechtesten Form der Demokratie, „mit Ausnahme aller anderen“, zitierte er Adenauer. Das Parlament sei von zu vielen Selbständigen und Beamten und zu wenig Seiteneinsteigern besetzt, fand Jesse. „Zu wenig frisches Blut!“ Nach ihrer politischen Zeit fänden die meisten Ex-Politiker schlecht beruflichen Anschluss. Sie seien auf ihre Wiederwahl angewiesen. Doch die Politik brauche kantige Politiker und Parteien, die Niederlagen einräumen und unpopuläre Entscheidungen treffen könnten. „Glaubenswürdigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Ernsthaftigkeit“ nannte Prof. Jesse die drei Schlagwörter, die für ihn die Großparteien aus der Krise holen würden.